

## Salz, Tequila und Apfelsinenscheiben

Weihnachten in Nogales / Stadt mit zwei Seelen am Highway 84

Bericht unseres Mitarbeiters Horst Kraft

NOGALES, im Dezember

Endlich angekommen. Die Temperatur im Wagen beträgt neunzig Grad Fahrenheit. Das Datum: der 24. Dezember 1964. Weihnachten in Nogales; Nogales, Mexiko. Gigantische Kakteen strecken ihre Finger gegen den dunkelblauen mexikanischen Himmel. Ringsum ist Wüste; graubraune Kakteen, Sand und Steine, braune, flache Hügel. Am Nachmittag verließen wir Tucson im Bundesstaat Arizona. Eine asphaltierte Autostraße führt schnurgerade nach Nogales, Grenzstadt zwischen Arizona und Mexiko. Stadt zwischen zwei Ländern, Stadt — wie einheimische Künstler behaupten — mit zwei Seelen. Nogales, zu erreichen auf dem „Highway 84, South“.

Nogales besteht aus zwei Städten. Die eine hat die typische Form und den Charakter einer nordamerikanischen „City“ mit Supermärkten, flachen, grellbunten Einfamilienhäusern, Gebrauchtwagenhandlungen — „Fünf Dollar Anzahlung, und Sie können im Wagen nach Hause fahren!“ — und Tankstellen an fast jeder Straßenecke. Die andere Stadt, das „eigentliche“ Nogales, ist grundverschieden. Spanische Eroberer drangen von hier nach Norden und Westen vor. Sie formten diese Stadt. Ein Reisender, der heute Nogales besucht, kann hier von einem Jahrhundert ins andere gelangen.

Mit einer lässigen Handbewegung winkt uns der Zöllner heran. Er schaut gelangweilt ins Wageninnere, betrachtet kurz die Gesichter der Insassen. Mit der gleichen Handbewegung wie zuvor bedeutet er uns weiterzufahren. Der Schlagbaum geht hoch, wir sind in Mexiko. Sofort sieht und hört man das fremde Land. „Wollen Sie Brandy kaufen, Señor?“; „Benötigen Sie eine Heiratsurkunde?“ ... „oder eine Scheidungsurkunde?“; „Hier Haarschneiden fünfzig Cents!“, „Interesse an Damenbegleitung?“, weitere Angebote schließen Kaugummi, Schuhputzen und ungewaschene Früchte ein. Dem Reisenden wird klar, daß er die Vereinigten Staaten verlassen hat. Es riecht nach frischen Tacos (kleiner Imbiß) und Tomales. Müde scheucht der Taco-Händler, der den kleinen Handwagen mit dem Holzkohleofen vor sich herschiebt, einige Fliegen von seiner Ware.

Oberogon Street ist die Hauptstraße von Nogales, die „Straße der Revolution“, die Straße des Präsidenten. Es ist diejenige Straße, in der nachts die Neonreklamen unzähliger Barbetriebe Besucher zu locken versuchen. Hunderte von kleinen „Souvenir“-Geschäften machen sich scharfe Konkurrenz. Die „gringos“ haben Dollars; ein sehr begehrtes Geld. Besonders heute, am Heiligen Abend, überbieten sich die Ladeninhaber mit ihren lauten Anpreisungen. Madonnen aus Plastik, Krippenspiele „Made in Japan“ suchen ihre Käufer. Grellbunte Taxis konkurrieren hier mit dem öffentlichen, vom Alter stark mitgenommenen Busystem, dessen zwei Hauptlinien die Namen „Magdalena Santa Maria“ und „La Bamba“ (Die Bombe) tragen.

Ein Freund nennt diese Straße „Straße des Durstes“. Hier sind Hunderte von „liquor stores“ zu finden, die ausschließlich alkoholische Getränke jeder Art und in jeder Form und Verpackung anbieten. Die Preise für Spirituosen liegen in Nogales um sechzig Prozent unter denen nordamerikanischer „liquor stores“. In einer Seitengasse entdecken wir eine Parklücke hinter der Bar „Die nackte Maja“. Bar reiht sich

hier an Bar. „Zum Weißen Pferd“, „B 29“, „Die Mickey-Maus“.

Nach der förmlichen mexikanischen Begrüßung führt uns der Hausherr in den Innenhof seines im maurischen Stil erbauten Heimes. Die Weihnachtsfeier für die Kinder hat begonnen. Wir sehen uns um: das Haus, weiß getüncht, ist zum großen Teil aus Lehm gebaut; das vorspringende Obergeschoß ruht auf Stelzen, runden Baumstämmen. Der viereckige, geräumige Innenhof ist gepflastert, hier haben sich mehr als dreißig Kinder um einen Weihnachtsbaum, aus Aluminium und „garantiert feuersicher“, versammelt. Sie sitzen am Boden und warten auf den Weihnachtsmann. Einige der Kleinen singen leise spanische Weihnachtslieder. Die Mädchen haben ihr Haar hochgesteckt, das Vorbild ihrer Mutter nachahmend: fünf- und sechsjährige Miniaturausgaben stolzer Mexikanerinnen. Zwei ältere Indianer sitzen in einer Ecke. Ihre Gitarrenmusik kann das laute Geplapper der Kinderschar nicht übertönen.

An einer langen Schnur läßt unser Freund die Piñata aus einem Fenster des Obergeschoßes in den Hof hinunter. Die piñata bestand in früheren Zeiten gewöhnlich aus einem mit Süßigkeiten gefüllten Tonkrug. Heute kauft man piñatas für wenige Cents in Warenhäusern. Dünne Holzrahmen sind mit buntem Papier überzogen und formen einen viereckigen Behälter. Die Kinder verbinden sich die Augen, mehr oder weniger korrekt. Während die Knaben noch warten, treten zuerst die kleinen Mädchen vor und versuchen mit einer langen Stange die herabbaumelnde Piñata zu treffen. Es gehört Geschick dazu; es glückt durchaus nicht beim allerersten Versuch. Lautes Lachen und Kreischen füllt den Innenhof. Dann trifft eines der kleinen Mädchen die piñata: das Papier zerreißt, und Bonbons, kandierte Früchte und bunt eingewickelte kleine Geschenke prasseln zu Boden. Im Begeisterungstau mel stürzt sich die Kinderschar darüber.

Etwas später erscheint der so lang ersehnte Weihnachtsmann. Auch er bringt Früchte und Geschenke. Die Kinder singen zuerst einige lustige mexikanische Volksweisen, dann Weihnachtslieder. Unser Freund bewirtet uns in der Zwischenzeit mit Tequila. Nach alter mexikanischer Sitte wird eine Prise Salz auf den Handrücken der linken Hand gestreut, dann „kippt“ man ein Gläschen Tequila hinunter, leckt das Salz auf und saugt eine Apfelsinenscheibe aus. Nach einigen Gläsern Tequila verliert dieser Vorgang durchaus seine ursprüngliche Kompliziertheit.

Zum Essen gehen wir zur benachbarten „Cavern“ hinüber; einer international bekannten Bar mit Restaurationsbetrieb. Noch vor einigen Jahrzehnten beherbergten die Räume hier politische Gefangene. Die kleinen ethnischen im Restaurant sind ehemalige Gefängniszellen. Heute abend führen acht Musikanten auf einer improvisierten Bühne ein von Gitarrenmusik untermaltes Stegreifspiel auf, das an ein Krippenspiel erinnert. Auf den übergroßen Gitarren spielen sie mehrere Melodien, und in einer erkennen wir „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Gegen elf Uhr abends füllen sich die Straßen der Innenstadt mit Menschen, die alle eine brennende Kerze in der Hand tragen. Es ist Zeit, zur Mitternachtsmesse zu gehen. Viele Gläubige kommen, der Kleidung nach zu urtei-

len, aus dem Innern des Landes. Einfache Bauern. In der Kathedrale sind keine Bänke; die Gläubigen stehen oder knien. Es ist heiß. Tausende von Kerzen erhellen das Innere dieser alten Kirche. Der Priester beginnt die Weihnachtsmesse. Nach zwei Stunden der Andacht geht die Gemeinde auseinander. Auch wir gehen zurück. In der Innenstadt herrscht noch immer das gleiche Bild wie zuvor. Gelbe Funkstreifenwagen fahren langsam durch die Straßen.

Im Hause unseres Freundes sind die Lichter erloschen. Leere Tequila-Flaschen stehen im

Hausflur. Die zerschlagene piñata liegt auf dem Pflaster des Innenhofs. Der Weihnachtsbaum ist halb umgefallen; die Leitungsschnüre der elektrischen Kerzenbeleuchtung halten ihn noch aufrecht. Hinter einigen Gardinen in der Nachbarschaft scheinen noch Weihnachtskerzen zu brennen. Ganz in der Ferne, auf einem Berg, blinken die roten Warnlichter einer Radarstation. Auf der Autokarte ist die nordamerikanisch-mexikanische Grenze mit roten Punkten und Strichen markiert. Es sind aber zwei Welten, die sich hier begegnen.